

## 6. Ambivalenzen des neuen öffentlichen Raums

In der vorliegenden Arbeit wurde das Konzept der politischen Öffentlichkeit in normativem Sinne als Modell für die Evaluierung der Leistungen der elektronischen Öffentlichkeit angewendet. Eine Annäherung an die Abläufe und Erscheinungsformen bestimmter Arten der CvK veranschaulichte die Konstituierung öffentlicher Räume im Internet, die sich allerdings nicht immer an Kriterien konsensueller Rationalität ausrichten, sondern deutliche agonale, theatrale und ludische Elemente aufweisen. Die festzustellenden verschiedenen Facetten des Internets verdeutlichen etwas eigentlich Selbstverständliches, nämlich dass das Internet nicht als homogen verstanden werden darf, und zwar sowohl aufgrund der in ihm vorhandenen Vielfalt an Kommunikationsformaten als auch deshalb, weil es die Komplexität der menschlichen Sozialität reproduziert, indem es sich auch als Raum für spontane Begegnungen konstituiert: Das Internet ermöglicht sowohl den *small talk* als auch argumentativen Austausch, während es sich gleichzeitig als Bühne zur Selbstdarstellung oder Arena zum Wettstreiten anbietet. Kurz gesagt, das Internet ist diskursiv und präsentativ zugleich – um bei der klassischen Unterscheidung von Susanne Langer zu bleiben –, und die enthusiastische Überschätzung seiner Potentiale für die Schaffung einer an Argumentation und Konsens ausgerichteten politischen Öffentlichkeit kann zu rascher Enttäuschung führen, angesichts einer Kommunikationslandschaft, die von Banalitäten gespickt ist, von scheinbarer Unhöflichkeit und von Konfrontationen, die nicht einfach durch das Aufstellen von Verhaltensmaßregeln ausgeschlossen werden können. Obwohl all dies eigentlich auf der Hand liegt, tauchen immer wieder Kritiken auf, aus denen die Erwartung spricht, die Internet-Kommunikation könne mehr oder weniger klar umrissene rationale Ergebnisse hervorbringen, wobei außen vor gelassen wird, dass eine Kommunikation, die sich demokratisiert, sobald die Zugangsbeschränkungen und die Ungleichheit zwischen den Teilnehmern spürbar abgebaut werden, das Auftreten von „Schmutz“<sup>327</sup> nicht ausschließen kann, weil sie die Vermischung von Elementen aus Klatsch, Witz und Deliberation erlaubt, von Gefühlen und Vermutungen mit fundiertem Wissen, von Argumenten mit Strategien, von privaten und kollektiven Interessen.

Dieses Zusammenfließen ungleicher Elemente ist es, was den neuen, im Internet entstandenen öffentlichen Raum charakterisiert, und seine Potentiale müssen gemeinsam mit den ihm innewohnenden Ambivalenzen betrachtet werden: Einerseits handelt es sich um eine Sphäre, in

---

<sup>327</sup> Vgl. Leggewie (1998).

der sowohl eine Aktivierung der Politik als auch eine Trivialisierung des Politischen vorangetrieben wird. Andererseits fördert sie die Konstruktion einer neuen Sozialität und bietet zugleich eine Bühne zur narzisstischen Selbstdarstellung. Das vorliegende letzte Kapitel wird sich mit diesen beiden ambivalenten Aspekten befassen, die in den neuen Anwendungen des sogenannten Web 2.0 gut zu beobachten sind. Dazu werden Elemente aus einer Öffentlichkeitskonzeption übernommen, die sich weniger mit der Beschaffenheit der Öffentlichkeit als Kommunikationsstruktur zur Konstruktion einer rational begründeten öffentlichen Meinung beschäftigt, sondern vielmehr ihre phänomenologische Dimension als Erscheinungsraum sowie ihre Funktion bei der möglichen Konstituierung einer gemeinsamen Welt hervorhebt – die Rede ist von Hannah Arendts Konzeption vom öffentlichen Raum.

### *6.1 Das Internet als Vehikel zur politischen Aktivierung und zur Trivialisierung des Politischen*

Eine Bilanz der politischen Leistungen des Internets zeigt zweifellos, dass es zu einem wertvollen Instrument für die Organisation und Konsolidierung sozialer Bewegungen geworden ist, da es die Überwindung geographischer Entfernungen und die weite Verbreitung ihrer Informationen ermöglicht und gleichzeitig die Koordinierung lokaler Aktionen sowie die Integration lokaler Projekte in Netzwerke von Organisationen mit globalen Zielsetzungen unterstützt.<sup>328</sup> Die neuen Technologien erlauben nicht nur horizontale und partizipative Kommunikation, sie haben in den neuen sozialen Bewegungen auch zu einer besonderen Wertschätzung der Kommunikation innerhalb ihrer Strukturen geführt. Die alternative Kommunikation profitierte von der demokratischen Medialisierung und den medienpädagogischen Projekten von Web-Angeboten wie *Indymedia*, um nur das auf internationaler Ebene bekannteste Beispiel zu nennen, die zu dem Zweck aufgebaut wurden, verschiedensten sozialen Bewegungen eine Stütze und eine Bühne zu sein, sie zu befähigen, sich in der Öffentlichkeit selbständig zu präsentieren, ohne die fragwürdigen Filter der regionalen Massenmedien passieren zu müssen, und ihnen Zugang zu einem Raum zu verschaffen, der sich der Kontrolle durch die lokalen Machthaber entzieht. Hervorhebenswert ist auch, dass die Massenmedien dazu neigen, Themen unweigerlich auf bestimmte Personen zu zentrieren, während die Subjekte im elektronischen Netz zweitrangig werden und die Themen, die bekannt gemacht werden sollen, in den Mittelpunkt rücken.

---

<sup>328</sup> Castells 2008, Lago/ Marotias 2006, Fleischmann 2004.

Die sozialen Bewegungen stellen Gegenöffentlichkeiten dar, die sich als solche konstituiert haben und die sich, unabhängig davon, ob sie die Öffentlichkeitsebene der Massenmedien erreichen wollen, als Netzwerke verstehen, in denen Aktivisten und Sympathisanten über ein identitätsstiftendes Gedankengut zusammenkommen. Damit stärkt das Internet etwas, dessen Existenz und Organisationsstruktur von der Technologie profitiert, von seinem eigentlichen Wesen her aber weit von ihr entfernt ist. Was leistet das Internet nun politisch für jene breite Schicht von Bürgern, die nur sporadisch politisch aktiv werden? Trotz der schon erwähnten Vorbehalte hinsichtlich der Verwirklichung demokratischer Ideale allein durch die Einführung von Kommunikationstechnologien (vgl. Kapitel 4) ist nicht zu leugnen, dass das kommerzielle Web 2.0 neue Möglichkeiten zum Aufdecken von Missständen und für spontanen Protest eröffnet hat. Auch jene Bürger, die nicht die diskursiven Kompetenzen besitzen, die früher für den Zugang zu schriftlichen Medien erforderlich waren, verfügen nun über ein leicht handhabbares Werkzeug, um das öffentlich zu machen, was die Massenmedien in jenen Teilen der Welt verschweigen, wo diese noch keine ausreichende Unabhängigkeit von den ökonomischen und politischen Machthabern erlangt haben und wo die Fragen der minimalsten Grundlagen für Gerechtigkeit dringlicher sind als die Sorgen einer „lifestyle“-Politik. Ergänzt werden muss auch, dass die Allgegenwart von Digitalkameras eine entscheidende Reaktualisierung des Publizitätsprinzips in jenen Informationsbereichen erlaubt hat, die heute weniger aufgrund des Verschweigens als aufgrund des Überflusses an widersprüchlichen Informationen undurchsichtig sind, da mit diesen Kameras problemlos Bilder und Videos aufgezeichnet und veröffentlicht werden können, die in bestimmten Fällen sogar den betrügerischen Charakter der eleganten und rhetorischen offiziellen Reden aufdecken können.

Nebenbei sei erwähnt, dass sich dabei außerdem verschiedene Verdachtsmomente relativieren, die mit der Expansion und Kommerzialisierung des Internets aufgekommen waren. Man hatte vermutet, mit dem Eindringen der internationalen Medienkonzerne in den Cyberspace würden sich neue und subtile Kontrollformen mit nachfolgender Einschränkung der Meinungsfreiheit durchsetzen. Zu beobachten ist derzeit hingegen eher, dass die Bürger kommerzielle, werbefinanzierte Web-Angebote pragmatisch nutzen, denen allerdings auch bekannt ist, dass der Zugriff der Nutzer davon abhängt, dass diese sich nicht in ihrer Kommunikation eingeschränkt fühlen.<sup>329</sup> Auch andere alte Befürchtungen haben sich als

---

<sup>329</sup> Natürlich sind Vorbehalte in dieser Hinsicht durchaus noch angebracht, da sich diese Freiheit als illusorisch erweisen kann, wenn bekannt wird, dass einige Unternehmen die privaten Daten ihrer Kunden kommerziell oder

haltlos erwiesen: Zum einen glaubte man, dass der Protest in dem Maße, wie er sich von der Straße und den Plätzen zurückziehen und immer mehr ins Virtuelle verlagern würde, auf das Mittel der Körperlichkeit verzichten würde, das mit seiner Räumlichkeit (Besetzungen, Blockaden) und seiner Zeitlichkeit (Rhythmen und Geschwindigkeit) eine Symbolik transportiert, die bei den herkömmlichen Demonstrationen eine Herausforderung für die Macht darstellt. Zum anderen sah man in der Einrichtung elektronischer Kanäle für behördliche Dienstleistungen, mittels derer die Bürger ihr Missfallen unverzüglich äußern können, ein Ventil, das Spannungen lösen und von anderen Aktionen abhalten würde – etwa von Pressekampagnen oder einer kollektiven Petition durch Unterschriftensammlungen – wodurch der individuelle Unmut episodisch würde und wenig relevant für die Öffentlichkeit.<sup>330</sup> Die mittlerweile im Internet entstandenen und durchgeführten Mobilisierungsformen führten jedoch zu ganz neuen Konstellationen, die herkömmliche Protestformen nicht ausschließen, sondern sie ergänzen und erweitern.

Fraglos positive Effekte sind auch in der Presselandschaft zu beobachten. Die Zeitungen, die in ihren Online-Ausgaben den partizipativen Raum der Foren zugelassen haben, ohne darin irgendeine Form von Zensur auszuüben, setzen sich offener Kritik aus, sowohl hinsichtlich der Festlegung ihrer Agenda als auch hinsichtlich der Ausrichtung ihres Informationsspektrums. Trotz ihrer chaotischen Erscheinungsform werden die Foren zu Räumen, in denen unausgegorene und ungefestigte Meinungen jeglicher Art geäußert und veröffentlicht werden, die ansonsten innerhalb der begrenzten Kreise der täglichen Interaktion verbleiben müssten. Auch dienen diese Räume oft als riesiges „Schwarzes Brett“, auf dem die Leser *Links* mit Verweisen auf Medien verzeichnen, in denen abweichende Meinungen zu einem bestimmten Thema veröffentlicht werden, wodurch sogar die Glaubwürdigkeit eben jenes Mediums, das die Diskussionsplattform anbietet, zur Diskussion gestellt wird.

Man beobachtet aber, dass die oben angedeutete Unterscheidung zwischen Aktivisten sozialer Bewegungen und unbeteiligten Bürgern immer weniger der Realität entspricht und ein Politikverständnis widerspiegelt, das in Frage gestellt wird, wenn sich neben den „politischen“ Angelegenheiten herkömmlicher Art eine breite Vielfalt vorübergehender Zusammenschlüsse rund um Anliegen bildet, die in der von Ulrich Beck als „Subpolitik“<sup>331</sup>

---

zur politischen Überwachung verwenden. Zu erwähnen wäre hier der Vorwurf an Yahoo und Google, mit Sicherheitsbehörden in China zusammenzuarbeiten.

<sup>330</sup> Vgl. Plake/ Hansen/ Schumacher 2001.

<sup>331</sup> Beck (1986: 300ff.).

bezeichneten Sphäre anzusiedeln wären. Diese Sphäre ist geprägt vom Entstehen einer neuen politischen Kultur innerhalb der postindustriellen Gesellschaft, in der die Subjekte stärker wahrnehmen, welche Rechte sie haben, und daraufhin außerhalb der Parteien und Parlamente mit Anliegen aktiv werden, die aus der politischen Debatte üblicherweise ausgeklammert blieben. Diese Transformation führt zu einer Politisierung der Gesellschaft sowie einer Entmachtung des politischen Systems, das damit sein Vorrecht als „exklusiver Ort der Gestaltung der gesellschaftlichen Zukunft“ verliert. Die von Beck beschriebene „Gesellschaftsgestaltung von unten“ ist Grundlage einer Mobilisierung, der es nicht mehr darum geht, die einheitliche Masse einer sozialen Klasse einzubinden, sondern die zu einem „Patchwork aus minoritären Singularitäten“ (Lyotard) wird, die verschiedene Aspekte der Lebenswelt thematisieren. Damit wiederum kommt es zu offenkundigen Grenzverschiebungen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen: „Die Privaträume werden also ‚veröffentlicht‘ und selbst das eigenste des eigenen Lebens gerät unter sub-politisch-lebenspolitische Rechtfertigungszwänge.“<sup>332</sup>

Zweifelsohne ist das Web 2.0 für die um besondere Interessen und Empfindsamkeiten gebildeten Zusammenschlüsse zu einem wirkungsvollen, unabhängigen Kommunikations- und Ausdrucksinstrument geworden. Im Rahmen dieser permanenten, technologisch unterstützten Pluralisierung des Subpolitischen tauchen neben den Initiativen, die eine Konsolidierung kollektiver Identitäten anstreben und angesichts drängender lokaler oder globaler Probleme zu Aktionen mobilisieren, auch Aufrufe auf, die eine kollektive Aktion zu banalen Themen simulieren. In diesem Sinne reflektiert und stimuliert das Internet eine Ambivalenz im Politischen: Einerseits fördert es alternative Kommunikation, die eine Herausforderung für die hegemonialen Diskurse der Massenmedien darstellt, andererseits begünstigt es eine Banalisierung des Politischen, wenn eine kollektive Aktion inszeniert wird, indem man sich durch einen simplen Mausklick allen (un)denkbaren und kurzfristigen Kollektiven anschließen kann. Einen Vorläufer dieses Phänomens konnte man schon bei den sogenannten *Flashmobs* beobachten, also spontanen, blitzartig über SMS oder E-Mails organisierten Menschaufmärschen, die eher als kollektive Happenings oder zum Spaß denn zu Protestzwecken einberufen werden. Mit dem Web 2.0 hat sich dieser Trend weiter verbreitet und ist zu einer Art permanenter Darstellung im Cyberspace geworden, die sich in sozialen Online-Netzwerken im Stil von *Facebook* und *Hi5* beobachten lässt, wo die veränderliche, seltsame und bisweilen bizarre Liste der Gruppen, zu denen ein Nutzer gehört, in sein

---

<sup>332</sup> Jain (1998: 6).

persönliches Profil eingeordnet und für seine Identität ebenso aussagekräftig wird wie andere ausführlich beschriebene Merkmale. In diesen Parodien kollektiven Handelns zeigt sich oftmals, mehr noch als eine Verschiebung der Grenzen zwischen dem Politischen und dem Unpolitischen, das man mit der Idee der Subpolitik<sup>333</sup> zu umschreiben versucht, eher etwas Antipolitisches, insofern es sich des Humors und der Respektlosigkeit bedient, als Kampfansage an die Ernsthaftigkeit, von der das politische Handeln traditionell begleitet wird. Des weiteren zeigen die elektronischen Netzwerke die Entstehung einer Form öffentlich zur Schau gestellter Sozialität, die sich nicht an der unbeschränkten Präsentation des Persönlichen stört. Auf diese auffälligen Merkmale der Neuen Öffentlichkeit, die sich im Internet herausbildet, soll im Folgenden nochmals eingegangen werden.

## 6.2 Die Internetöffentlichkeit als Erscheinungsraum und Ortsbezug

Hannah Arendt, von deren Öffentlichkeitskonzeption schon einige Elemente zu Beginn der vorliegenden Arbeit erwähnt wurden, wies auf den zweifachen Charakter der Öffentlichkeit hin, die zum einen als Erscheinungsraum fungiert und zum anderen dazu dient, eine gemeinsame Welt zu schaffen. Der öffentliche Raum, so Arendt, konstituiere sich durch das Handeln und das Sprechen, die den Eintritt der Subjekte in eine menschliche Welt erst ermöglichen, jenseits ihres bloßen biologischen Daseins. Dieses In-Erscheinung-Treten sei weniger eine Option als vielmehr existentiell erforderlich für den freien Menschen, da das Mensch-Sein und das Erscheinen ein und dasselbe seien: Im Wesen des Menschen gebe es nichts, das von jenem In-Erscheinung-Treten vor anderen nicht betroffen wäre und dem gegenüber gleichgültig bliebe. Wenn das menschliche Leben jedoch erst im Erscheinungsraum als solches anerkannt wird, erfolgt dieses Sich-Eröffnen nicht spontan und risikolos – nachzuweisen, wie man ist oder von seinen Mitmenschen gesehen werden möchte,

---

<sup>333</sup> Interessanterweise ließe sich die Tendenz zur Enthüllung des Persönlichen, die mit narzisstischen Zügen der Gegenwartskultur in Verbindung gebracht wird, auch in der persönlichen Bindung an verschiedene Arten neuer sozialer Bewegungen beobachten. So behauptet Anil K. Jain in Anlehnung an Klaus Eder: „(Sub)politischer Protest [gerät] in vielen Fällen zu einem Vehikel der ekstatischen, narzißtischen Selbstspiegelung. Die Individuen engagieren sich schließlich nicht nur mit Vorliebe im lokalen Umfeld, in Fällen (vermeintlicher) persönlicher Betroffenheit – sie wollen sich auch persönlich darstellen und ‚ausleben‘. Subpolitik tendiert also nicht nur infolge der Anpassung an die Mediensemantik dazu, sich als Ereignis, als ‚Event‘ und ‚Happening‘ zu inszenieren. Sie muß Ausdrucksformen finden, die das Subjekt nicht in der Masse ‚auflösen‘, sondern ihm vielmehr eine Bühne bieten. Zugespitzt formuliert: Die ‚singuläre‘ Mikropolitik der Subpolitik ist weniger an (politischer) Gemeinschaft orientiert, sondern primär an den eigenen Problemen, die in die soziale Sphäre projiziert und deshalb dort bekämpft werden. Aufgrund dieser latenten *psychologischen Funktion* ist Subpolitik bzw. ihre individualistisch ‚beschränkte‘ Äußerungsform auch nicht an tatsächlichen Systemveränderungen orientiert (sie bewirkt diese bestenfalls ungewollt), und die ‚Kosten‘ des politischen ‚Einsatzes‘ dürfen den persönlichen Nutzen nicht überschreiten.“ Jain (2001: 3).

verlangt Mut und bedeutet ein Wagnis. In der griechischen Polis, die Arendt als Modell diente, wurde diese Herausforderung zu einem Wettstreit, in dem der freie Mensch durch entschlossene Worte und Taten nachzuweisen hatte, dass er einer der Besten war und es deshalb verdiente, dass man sich zukünftig im Laufe der Geschichte, die von den Poeten verewigt werden sollte, an ihn erinnerte.

Diese heroische Auffassung eines öffentlichen Raums, der sich durch außergewöhnliche Taten konstituiert, ist der modernen Gesellschaft fremd, in der, wie Arendt in *Vita activa* schreibt, das Handeln durch ein Sich-Verhalten ersetzt wurde, das nicht nach Unterscheidung strebt, sondern nach einer Gleichheit, die sich am Durchschnitt orientiert: Die Lebensgeschichten bleiben in ihrem anonymen und massifizierten Verlauf gleichartig. Trotz dieser Beschreibung ist schwer zu leugnen, dass selbst die einfachen Lebensläufe innerhalb einer narrativen Struktur darstellbar sein müssen. Am Rande des öffentlichen Raums, in dem man die großen Heldentaten preist, derer alle Mitglieder einer politischen Gemeinschaft gedenken, entstehen für die modernen Menschen die Gewebe alltäglicher Geschichten von Liebe und Freundschaft, von Dilemma, Triumph und Scheitern, aus denen Biographien werden, die sich, ohne die Unsterblichkeit eines Hamlet zu erreichen, in Erscheinungsräumen abspielen, in denen die gewöhnlichen Menschen einander wahrnehmen und miteinander kommunizieren.<sup>334</sup> Nun bedeutet das Verlassen der Geborgenheit seiner Privatsphäre und der öffentliche Auftritt nicht nur für den Menschen der Polis, sondern auch für den modernen Menschen eine riskante Zurschaustellung: der antike Held läuft Gefahr, letztendlich als Feigling dazustehen; der moderne Mensch, schreibt Plessner, setzt sich dem Risiko der Lächerlichkeit aus. Das Risiko verlangt den Schutz durch Masken, die zugleich verstecken und zur Schau stellen, die den direkten Blick der anderen ablenken, während sie gleichzeitig eine Art kompensatorische Anerkennung anhand der mit ihnen assoziierten sozialen Bedeutungen ermöglichen.

---

<sup>334</sup> In ihrer Interpretation des Werks von Arendt unterstreicht Seyla Benhabib, dass die Tatsache, in der Welt mit anderen zu sein, immer einen Zwischenraum von Handlungen und Worten voraussetzt, reproduziert und verändert, „das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten“<sup>334</sup>, in dem die Lebensgeschichten ihre narrative Einheit erhalten und verständlich werden, so dass die narrative Dimension des menschlichen Lebens nicht dem heroischen Leben vorbehalten bliebe, sondern vielmehr konstitutiv für die menschliche Identität selbst wäre: „Action caught in the “web of relationships and enacted stories” is not recounted in either the epics of the poets or the annals of public-political history. Such actions, of which the story of our lives is composed, are usually remembered only by those closest to us, with whom we share the trivial and not so trivial intimacies and repetitions of everyday life. In everyday life gossip, is the quintessential narrative of action.” Benhabib (1996: 130). Selbst wenn die Beschreibung einer „narrativen Einheit“ der menschlichen Existenz zutreffen sollte, entspricht das von Benhabib dargestellte soziale Umfeld doch nicht der arendtschen Vorstellung eines öffentlichen Raums.

Wenn die Öffentlichkeit als notwendiger Erscheinungsort verstanden wird, an dem die Menschen Sichtbarkeit erlangen und nach einer Form von Anerkennung streben, kann das Internet als Raum angesehen werden, der in individualisierten und anonymisierten Massengesellschaften eine Bühne vergrößert, die die Massenmedien einigen wenigen vorbehalten hatten. Das Internet ermöglicht somit einen neuen öffentlichen Raum, in dem sich die Subjekte in verschiedensten sozialen Umfeldern bewegen, wo sie vielfältige Narrationen über sich selbst entwickeln können: Ob sie nun virtuelle Räume betreten, in denen anonyme Interaktion möglich ist, wo sie an einem Spiel mit Masken teilnehmen können, die eine flexiblere Selbstdarstellung als die Alltagsrollen erlauben (selbst wenn diese Flexibilität nicht absolut sein sollte, wie Becker aufgezeigt hat), oder sich an sozialen Netzwerken beteiligen, die außerdem eine beträchtliche Präsentation privater Elemente erlauben – das Internet verallgemeinert die Möglichkeit eines öffentlichen Auftritts, der im ersten Fall vor dem Risiko der Lächerlichkeit schützt bzw. dieses Risiko im zweiten Fall in einem kommunikativen Umfeld auflöst, das zeigt, wie das Unernst in der neuen Konfiguration des Öffentlichen an Einfluss gewinnt.

Bei der Beschreibung des öffentlichen Raums verweist Arendt nicht nur auf dessen Bedeutung als Erscheinungsraum, sondern auch auf seine Funktion bei der Schaffung einer gemeinsamen Welt. Diese Welt besitzt jedoch eine umfassendere Bedeutung, als nur Raum für momentane, gemeinsame Wahrnehmungen zu sein: sie ist die gemeinsame Welt, in dem Sinne, dass sie der Ort von Dingen ist, die die Subjekte jenseits der Zeitlichkeit ihrer eigenen Existenz verbinden:

Eine Welt, die Platz für Öffentlichkeit haben soll, kann nicht nur für eine Generation errichtet oder nur für die Lebenden geplant sein; sie muss die Lebensspanne sterblicher Menschen übersteigen [...] Ohne dies Übersteigen in eine mögliche irdische Unsterblichkeit kann es im Ernst weder Politik noch eine gemeinsame Welt noch eine Öffentlichkeit geben [...] Das weltlich Gemeinsame liegt außerhalb unserer selbst [...] Die Welt haben wir nicht nur gemeinsam mit denen, die mit uns leben, sondern auch mit denen, die vor uns waren und denen, die nach uns kommen werden [...] Es liegt im Wesen des Öffentlichen, dass es aufnehmen und durch die Jahrhunderte bewahren und fortleuchten lassen kann, was immer die Sterblichen zu retten suchen von dem natürlichen Verfall der Zeiten.<sup>335</sup>

---

<sup>335</sup> Arendt (1981: 54).



Die gemeinsame Welt konstituiert sich aus der Pluralität der Perspektiven, durch welche die Gleichheit und Verschiedenartigkeit der Menschen sichtbar wird. Wie bereits erwähnt, führt aus Arendts Perspektive in *Vita Activa* die Entstehung des Sozialen in der Moderne, also die Expansion des Ökonomischen in den öffentlichen Raum, wo es den Sinn des Politischen absorbiert, nicht mehr zum Rückzug der Subjekte vom Öffentlichen ins Private – diese „notwendige, aber doch immer nur zeitweilige Zuflucht“<sup>336</sup> kannten schon die alten Griechen –, sondern zum definitiven Rückzug in eine Intimsphäre, die nun als Gegenort des Öffentlichen gepflegt wird. Durch diesen Rückzug verliert die gemeinsame Welt ihre Wirklichkeit, die in der „gleichzeitigen Anwesenheit zeitloser Aspekte und Perspektiven, in denen ein Gemeinsames sich präsentiert, und für die es keinen gemeinsamen Maßstab und keinen Generalnenner je geben kann“<sup>337</sup> bestand.

Diese Feststellungen erlauben einige Überlegungen zum Internet. Obwohl es sich, wie erwähnt, durch einige seiner Anwendungen als Erscheinungsraum konstituiert und sich manchmal in ihm agonale Begegnungen zutragen, hat dies nicht zur Folge, dass das Internet eine gemeinsame Welt im arendtschen Sinne wiederherstellt. Dies liegt nicht nur darin begründet, dass die Handlungen, die dort sichtbar werden, im Allgemeinen nicht nach Dauerhaftigkeit streben, sondern weil die Pluralität, die sich durch eine Vielfalt an Perspektiven manifestiert, in virtuellen Gemeinschaften verschwindet, die sich meist auf einem homogenen identitären Selbstverständnis gründen, mit Bindegliedern, die natürliche Bindungen zu imitieren versuchen. Diese Bindeglieder, seien es nun familiäre, ethnische, religiöse, nationale usw. – und heutzutage könnten vielleicht noch jene hinzugefügt werden, die aus den besonderen Interessen und Vorlieben der neuen Gemeinschaften hervorgehen –, hätten, aus der Sicht von Arendt, antipolitischen Charakter, in dem Maße, wie sie dazu neigen, exkludierende Loyalitäten zu schaffen und die Gleichheit des Identischen über Perspektivenpluralität zu stellen sowie den Raum der Distanz abzuschaffen, der immer zwischen den Menschen im öffentlichen Leben existiert:

Diese Familien-„Welt“ kann darum niemals die Wirklichkeit ersetzen, die aus einer Gesamtsumme von Aspekten entsteht, die ein Gegenstand in seiner Identität einer Vielheit von Zuschauern darbietet. Nur wo Dinge, ohne ihre Identität zu verlieren, von vielen in einer Vielfalt von Perspektiven erblickt werden, so dass die um sie Versammelten wissen, dass ein

---

<sup>336</sup> Ebd. S. 58.

<sup>337</sup> Ebd. S. 56.

Selbes sich ihnen in äußerster Verschiedenheit darbietet, kann weltliche Wirklichkeit eigentlich und zuverlässig in Erscheinung treten.<sup>338</sup>

Die für diese Bindungen typische Nähe scheint eigentlich eher zum Privatleben zu gehören. Warum aber ist sie heute in den Sphären des öffentlichen Lebens zu finden? Benhabib folgt der Argumentationslinie Arendts und legt dar, dass die Isolierung der Individuen, die bei ihrem öffentlichen Handeln auf den anonymen Warenaustausch beschränkt bleiben, zu einem Kult um die Individualität und zum Streben nach Einzigartigkeit und Authentizität führe.<sup>339</sup> Wie schon bei der Vorstellung der Analyse Richard Sennetts zu sehen war, bleiben diese subjektiven Bestrebungen jedoch nicht in den Bereich des Privaten verbannt, sondern die das Ich betreffenden Fragen dringen nun – da die Grenze, die zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten bestanden hatte, niedergerissen ist – unabänderlich in das öffentliche Leben ein. Nun wird deutlich, dass diese Sorgen öffentlich in Form kollektiver Projekte erscheinen und deshalb ein anderes als das von Arendt – und auch von Sennett – dargestellte Politikverständnis aufweisen. Die beschriebene Trennung und Gegenüberstellung von öffentlichem Leben einerseits und Streben nach subjektiver Identität und Authentizität andererseits stützt sich auf ein Politikverständnis, das Politik als Mobilisierung einer homogenen sozialen Gruppe für ihre sozioökonomischen Forderungen ansieht. An die Stelle dieser für die Industriegesellschaft typischen „emanzipatorischen“ Politikauffassung sei jedoch, behauptet Anthony Giddens, gegenwärtig eine *life-politics* getreten, in die Aspekte vom Ich hineinpassen, die traditionell im politischen Bereich keine Beachtung fanden: die Sorge um den Körper, die Gefühlslage und die Intimität sowie Fragen der Identität, des Wohlstands und der Selbstverwirklichung bilden jetzt Komponenten dessen, was Giddens „*lifestyle politics*“ genannt hat.<sup>340</sup>

Mit den überall sprießenden vielfältigen Projekten der Selbstfindung, die sich recht weit von nationalen Modellen und Traditionen lösen und an globalen kulturellen Rahmen orientiert sind, entsteht ein Panorama der Zersplitterung. In diesem Kontext taucht das Internet, wenn auch nicht als „gemeinsame Welt“ im arendtschen Sinne, so doch als *Ortsbezug* auf: Während man in der ersten Phase der massiven Verbreitung des Internets, als mehr und mehr Homepages entstanden, die Befürchtung hegte, das Internet könne zu einer relativen Isolierung führen, in der jedes Subjekt in einer Welt aus selbstbezüglich ausgesuchten

---

<sup>338</sup> Ebd.

<sup>339</sup> Vgl. Benhabib (1996: 212).

<sup>340</sup> Giddens 1991.

Informationen und Beziehungen leben würde, hat das Web 2.0 im Gegenteil die Tendenz zu einer Konzentration von Nutzern auf einigen wenigen Portalen gezeigt, die die Nutzer in einem, wenn man so will, gemeinschaftlicheren und familiäreren Raum aufnehmen, als das die zahlreichen Fernsehkanäle eines Landes vermögen. Dort legt man in Formaten, die weltweit erkannt werden, die verschiedensten Wissenssammlungen an (Wikipedia), es werden dieselben Suchwerkzeuge angewendet (Google), man sucht und veröffentlicht audiovisuelle Beiträge (Youtube), man bewegt sich in virtuellen Städten (Second Life), persönliche Beziehungen werden vertieft und ausgeweitet (Facebook, Hi5, MySpace), und es erfolgt ein Austausch von Daten aller Art (Emule, Ares). In einer Zeit, in der die nationalstaatlichen Grenzen an Bedeutung verlieren, sind diese Web-Angebote zu gemeinsamen räumlichen Bezugspunkten geworden. Sie veranschaulichen heute ganz besonders deutlich, was Jodi Dean (vgl. Kapitel 4) beschreiben wollte, als sie auf das Konzept der „Null-Institution“ zurückgriff, diese „paradoxe Kombination aus Singularität und Kollektivität, Kollision und Konvergenz“, deren Funktion in der Repräsentierung eines gemeinschaftlichen Raumes besteht, mit Hilfe dessen sich die Subjekte selbst „as members of the same tribe, even when they are radically split, even when their very representations of what the tribe is are radically antagonistic to one another“ verstehen können. Das Web 2.0 ist zu diesem „global space in which everyone can recognize themselves as connected to everyone else, as linked to everything that matters“ geworden.<sup>341</sup>

Zu beobachten ist die Herausbildung einer Form von Öffentlichkeit, die sich von jener Öffentlichkeitsform unterscheidet, die bisher als Modell für ihre moderne Ausprägung galt. Sie lässt sich ganz offenkundig in den Online-Netzwerken feststellen, in denen die persönliche Selbstdarstellung und banale Kommunikation direkt neben der Entwicklung und Unterstützung bürgerschaftlicher Initiativen und dem Anschluss an Bewegungen mit klar umrissenen ideellen Vorstellungen und Identitäten zu finden ist. Der Ortsbezug, der auf diese Art und Weise im Internet entsteht – Cosmopolis, wie Marramao ihn nennt -, vereint im selben Raum Spielerisches und Ernstes, Rhetorisches und Argumentatives, Privates und Öffentliches, Zusammenhalt und Opposition, Lokales und Globales. In gewissem Sinne erlauben die sozialen Online-Netzwerke auch die Wiederaufnahme lebensweltlicher Bezüge, die durch die Individualisierungsprozesse brüchig oder durch die soziale und geographische Mobilität geschwächt worden waren – Bezüge, die mit gemeinsamen biographischen Ereignissen in Verbindung stehen, von denen aus ein Geflecht von Geschichten entsteht, die

---

<sup>341</sup> Dean 2001.

zu Orientierungspunkten inmitten eines immateriellen Territoriums werden und die in einem neuen Kontext entterritorialisierter Zusammenschlüsse neu angesiedelt werden, die aus den selbstreflexiven Prozessen der persönlichen Identitätsbildung hervorgingen.

Schließlich weist der mit dem Internet entstandene neue öffentliche Raum, wie schon erwähnt, Züge von Fröhlichkeit und Respektlosigkeit auf, an denen sichtbar wird, dass im Internet Elemente wiedererschaffen werden, die in unserer Kultur eher eine Randexistenz geführt haben. In Kapitel 5 wurde schon dargelegt, wie es in der CvK zu einer Rehabilitierung des Spiels gekommen ist: Nun liegt der Gedanke nahe, dass in der im Internet frei zirkulierenden Respektlosigkeit und dem Spott gerade ein oppositioneller Charakter des Lachens wiederauflebt. Das, was innerhalb der klar definierten Grenzen des Karnevals im Zaum gehalten wird, was zurechtgeschneidert in Karikaturen der Presse und in der Satire des Kabarettis auftaucht, was die riskante Illegalität des Graffiti hervorbringt oder nur im kleinsten Kreise laut ausgesprochen werden kann, findet nun mit der originellen Ironie eines Forumsbeitrags, als unzensierte Karikatur in einem Blog oder als schonungslose Videoparodie Wege in die Öffentlichkeit. Die immer häufiger anzutreffende spontane Bekundung von Respektlosigkeit im Internet bezeugt nicht nur eine Entmythisierung öffentlicher Persönlichkeiten, sondern erscheint auch als öffentlicher Ausdruck der Delegitimierung von Amtsinhabern, die ihre Inkompetenz und ihre Verstöße für gewöhnlich hinter einer Maske undurchdringlicher technokratischer Seriosität verbergen. Vor allem jedoch fordern das Lachen und der Spott eine Macht heraus, die ihre Regeln durchsetzt, die Diskurse bezähmt und damit hinter dem Anschein einer demokratischen Debatte subtile Kontrolle über die Meinungsräume ausübt.

### *6.3 Intimität und die Grenzen des Öffentlichen*

Im Internet haben die gewöhnlichen Menschen einen Raum gefunden, in dem mit Hilfe geschriebener, piktographischer oder audiovisueller Sprachen öffentlich Meinungen und Emotionen geäußert werden können, die anders kein Publikum erreichen oder von der Zensur unterdrückt würden. Das Internet ist zu einer globalen Bühne geworden, die sich der selektiven Logik eines Erscheinungsraums entzieht, der lange Zeit einer Minderheit der zu Prominenz Gelangten Exklusivität garantierte. Es hat die Möglichkeit demokratisiert, zu – wenn auch flüchtiger – Prominenz zu gelangen. Die Frage ist nun, bis zu welchem Grade sich

diese Demokratisierung der Selbstdarstellung ausweiten kann, ohne an problematische Grenzen zu stoßen. Die Selbstdarstellungen in der neuen virtuellen Öffentlichkeit werden oft zu einer Inszenierung von Authentizität durch die Enthüllung von Privatem. Dies wurde zweifellos durch die Verbreitung von Digitalkameras vorangetrieben, die in den letzten Jahren dazu geführt hat, dass in der CvK die Anonymität und damit der imaginäre Charakter aufgegeben wurde, der die hinter dem geschriebenen Text unsichtbare Person umhüllte, und man statt dessen dazu überging, den identifizierbaren Körper einer wirklichen Person, die beansprucht, eine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, direkt zu präsentieren. Dieses Ende der neunziger Jahre noch recht ausgefallene Phänomen, als im Internet die ersten Webseiten auftauchten, auf denen ganz gewöhnliche Alltagsabläufe in Echtzeit zu sehen waren,<sup>342</sup> ist inzwischen zu etwas recht Normalem geworden, durch die allgemeine Nutzung von Webcams und die Verbreitung von Videoblogs, die öffentlichen Einblick in den bisher abgeschirmten Bereich der eigenen vier Wände gewähren und die Anwesenheit stiller Zuschauer bei körperlichen Tätigkeiten zulassen, die in der bürgerlichen Gesellschaft in Schlaf- oder Badezimmer verbannt blieben.

Sowohl bei der visuellen Wahrnehmung als auch bei der verbalen Äußerung stellt sich die Frage, ob es irgendein „natürliches“ Limit gibt für die Verschiebung der Grenze zwischen dem, was öffentlich gemacht wird, und dem, was man für sich behält und was nicht für die Augen und Ohren Fremder bestimmt ist,<sup>343</sup> oder ob es sich hierbei im Gegenteil um eine Grenze handelt, die sich historisch und kulturell relativiert. Obwohl die Auffassungen davon, was öffentlich und was privat ist, im Laufe der Geschichte variiert haben, war Arendt der Meinung, es existiere so etwas wie eine gemeinsame Basis dessen, was als private Aktivität gilt:

In einer sehr elementaren und grundsätzlichen Hinsicht [unterscheidet] sich unsere Auffassung des Privaten in nichts von dem, was gegolten hat, soweit wir historisch zurücksehen können, und das ist, daß alle körperlichen Funktionen ‚privat‘ sind und verborgen werden müssen. Nur daß man vor den Jahrhunderten der Neuzeit unter solche Nötigung alle Tätigkeiten

---

<sup>342</sup> Zum Beispiel *JenniCam* in den USA oder *TinaCam* in Deutschland. Siehe Neumann-Braun 2000.

<sup>343</sup> Aufgrund des Charakters der vorliegenden Arbeit wird hier das Private in *informationellem* Sinne verstanden, womit Beate Rössler all das bezeichnet, was den Schutz vor einem unerwünschten Zugriff auf persönliche Daten und Informationen betrifft. Diese Auslegung wird von Privatheit in *lokalem* Sinne unterschieden, also dem Streben nach Schutz vor dem Eindringen Anderer in konkrete Räume, sowie von der *dezisionalen* Privatheit, dem Schutz vor Einmischung in Entscheidungen und Handlungen. Vgl. Rössler 2001.

miteinbegriff, die überhaupt der Erhaltung des Einzelnen und dem Bestand der Gattung dienen.<sup>344</sup>

Der Soziologe Wolfgang Sofsky<sup>345</sup> sieht in der Suche nach Privatheit eine anthropologische Konstante – in jeder Gesellschaft hätten die Menschen versucht, einen gewissen eigenen Raum von dem abzugrenzen, was als gemeinsamer Bereich betrachtet wurde. Heute jedoch sei eine gegenläufige Tendenz zu beobachten, nämlich das Interesse an der Entblößung des Persönlichen und seine öffentliche Zurschaustellung: mehr als unerwünschte Überwachung fürchte man Nichtbeachtung. Für Arendt schien die Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem von der Natur der in dem einen oder anderen Raum befindlichen Dinge selbst diktiert zu sein:

Nun gibt es aber eine große Anzahl von Sachen, die die Helle nicht aushalten, mit der die ständige Anwesenheit anderer Menschen den öffentlichen Raum überblendet, der nur duldet, was er als relevant anerkennt, würdig, von allen betrachtet oder angehört zu werden, sodaß, was in ihm irrelevant ist, automatisch zu Privatsache wird. Das soll natürlich nicht heißen, daß Privatangelegenheiten als solche irrelevant wären [...] Es gibt sehr relevante Angelegenheiten, die überhaupt nur im Privaten leben und gedeihen können. Liebe, zum Beispiel, im Gegensatz zur Freundschaft, kann eine öffentliche Zur-Schaustellung schlechterdings nicht überleben.<sup>346</sup>

Die wahllose Veröffentlichung des Privaten, die zwar nicht mit dem Web 2.0 begonnen hat, aber doch fraglos von ihm potenziert wurde, lässt allerdings Zweifel an der von Arendt vermuteten Spontaneität der Filter aufkommen. Das Alltägliche wird immer stärker stilisiert, um einem begierigen Publikum auf der ganzen Welt als visuelles Produkt angeboten zu werden, und die Tendenz zur Enthüllung des Intimsten stellt nicht nur die arendtsche Vermutung vom diskreten Wesen der Liebe in Frage, sondern auch die bekannte Behauptung von Thomas Nagel, die Menschen seien die einzigen Tiere, die in der Regel nicht öffentlich kopulierten.<sup>347</sup> Worin besteht der fundamentale soziale Wert der Privatsphäre, aufgrund dessen sie geschützt werden sollte, und zwar nicht mehr vor der lange Zeit gefürchteten Bedrohung durch äußere Überwachung und Kontrolle, sondern vor den selbstzerstörerischen Impulsen, die heute im Innern der Privatsphäre zum Vorschein kommen? Arendt spricht von dem menschlichen Grundbedürfnis nach einem eigenen Raum, der vor den Blicken der

---

<sup>344</sup> Arendt (1981: 69).

<sup>345</sup> Sofsky 2007.

<sup>346</sup> Arendt (1981: 51).

<sup>347</sup> Nagel 1998.

anderen abgeschirmt ist und in dem sich eine besondere Tiefe entwickelt, die das menschliche Leben bereichert:

Die eigenen vier Wände [sind] der einzige Ort, an den wir uns von der Welt zurückziehen können, nicht nur von dem, was in ihr ständig vorgeht, sondern von ihrer Öffentlichkeit, von dem Gesehen- und Gehörtwerden. Wir kennen alle die eigentümliche Verflachung, die ein nur in der Öffentlichkeit verbrachtes Leben unweigerlich mit sich führt. Gerade weil es sich ständig in der Sichtbarkeit hält, verliert es die Fähigkeit, aus einem dunkleren Untergrund in die Helle der Welt aufzusteigen; es büßt die Dunkelheit und Verborgeneheit ein, die dem Leben in einem sehr realen, nicht-subjektiven Sinn seine jeweils verschiedene Tiefe geben.<sup>348</sup>

Die positive persönliche Kontrolle über diesen Raum wird mit Hilfe der juristischen Errungenschaften gewahrt, die es den Menschen in den letzten beiden Jahrhunderten ermöglichten, sich gegenüber gemeinschaftlichen oder staatlichen Ansprüchen zu behaupten. Gemäß dem Selbstverständnis der modernen liberalen Gesellschaften überlässt die Anerkennung des Rechts, innerhalb der eigenen Sphäre nicht belästigt zu werden und sich jeglicher unerwünschten Beobachtung zu entziehen, jedem Individuum die Entscheidung, bis zu welchem Punkt es seine Privatsphäre der Wahrnehmung durch Fremde aussetzt und den Schutz des von ihm als sein eigen und intim Angesehenen gefährdet. Die einst hart erkämpfte Errungenschaft jedoch scheint heute angesichts der weit verbreiteten Bereitschaft zur großzügigen Preisgabe des Intimen an Bedeutung zu verlieren. Selbstverständlich war es nicht das Internet, das diese Tendenz ins Rollen brachte: notwendig war vorher eine Transformation der Bedeutung des Öffentlichen und dessen, was als von öffentlichem Interesse galt, damit sich die Blicke der Massen dem zuwandten, was bisher als öffentlich irrelevant galt. Diese Neudefinierung des Öffentlichen, so Zygmunt Bauman, sei seit Beginn der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erfolgt, als die ersten TV-Talkshows erschienen, in denen die öffentliche Erwähnung von Problemen und Gefühlen, die man bisher für sich behalten hatte, zu etwas Normalem wurde. Während früher das kollektiv Relevante als öffentlich angesehen wurde, das, worüber jeder als direkt oder indirekt Betroffener sprechen konnte, begann man nun, die Öffentlichkeit als Bühne wahrzunehmen, auf der Privatangelegenheiten erörtert werden, ohne noch darüber nachzudenken, ob sie andere Privatinteressen beeinträchtigten, da

---

<sup>348</sup> Arendt (1981: 68).

schon die Zurschaustellung an sich das Relevante wurde, „Gegenstand öffentlichen Interesses“: Interesse wurde gleichbedeutend mit Neugier.<sup>349</sup>

Die Offenbarung des Intimen strebt nach einer Darstellung individueller Erfahrung „so, wie sie ist“, nach ausdrücklicher Äußerung von individuellen Gefühlen, Sorgen und Wünschen, deren Spontaneität mit der von den Konventionen auferlegten Unpersönlichkeit, Verstellung und Reserviertheit im Widerstreit steht. Diese Demaskierung veranschaulicht erneut die von Sennett (vgl. Kapitel 4) als „Tyrannei der Intimität“ beschriebene Situation, also den Glauben, dass die interpersonellen Beziehungen umso authentischer seien, je besser sie offene Gefühlsäußerungen erlauben, was letzten Endes nicht nur zu einer Übersättigung des öffentlichen Raums mit jeder Art von Details aus dem Privatleben, sondern auch zur Abschaffung einer Distanz führe, die garantierte, „die anderen mit der Last des eigenen Selbst zu verschonen.“<sup>350</sup>

Zwar haben soziale Online-Netzwerke, Blogs und Videoblogs, unleugbare positive Auswirkungen auf die soziale Kommunikation, zeigen aber auch zur Genüge die Tendenz zur wahllosen Zurschaustellung der angeblich authentischen Geschehnisse des individuellen Lebens. Angesichts der schwindelerregenden Zunahme dieser Art Nutzung des Internets lohnt die Frage, wie viel Intimität die Öffentlichkeit erträgt, ohne sich in einer Flut selbstreferentieller Darstellungen aufzulösen. Es geht dabei nicht nur um die Frage nach dem Verlust einer gemeinsamen Welt,<sup>351</sup> sondern darum, welchen Sinn es hat, eine Grenze zu bewahren, deren Kontrolle nicht von externen Autoritäten vorgegeben werden kann, sondern

---

<sup>349</sup> Vgl. Bauman 1999. Natürlich erscheinen die offengelegten persönlichen Anliegen, wie im Fall der Talkshows zu sehen, normalerweise bald als Angelegenheiten von öffentlichem Interesse und erwecken den Eindruck, die Diskussion darüber sei notwendig, um als allgemeines Anliegen erkannt zu werden, das irgendeine Art korrekativer Handlung erfordere. Damit werde der Eindruck genährt, der öffentliche Raum sei ein Begegnungsraum einer Gemeinschaft, die es Bauman zufolge jedoch nicht schaffe, mehr zu sein als die Summe ihrer Bestandteile: Es handle sich um „Haken-Gemeinschaften“, in denen jedes Individuum seine persönlichen Sorgen an das anhängt, was ein gemeinschaftliches Anliegen zu sein scheint, aber im Grunde weniger eine Sache des öffentlichen Wohlstands ist, sondern vielmehr ein Konglomerat privater Anliegen auf der Suche nach einem gemeinsamen Ventil. Auf diese Weise, folgert Bauman, habe sich das Öffentliche in ein Patchwork aus persönlichen Sehnsüchten verwandelt, von dem man Hilfe dabei erwartet, einen Sinn in noch unausgesprochenen Emotionen und privaten Gemütszuständen zu finden, und das außerdem Orientierung dafür bieten soll, wie man über diese Emotionen in einer Sprache sprechen soll, die die anderen verstehen, vielleicht bei einem weiteren Versuch, gemeinsame, inzwischen im Namen der Subjektivität und des Ideals der Authentizität abgeschaffte Symbole neu zu erschaffen.

<sup>350</sup> Sennett (2002: 335).

<sup>351</sup> „Die Gegenwart anderer, die sehen, was wir sehen, und hören, was wir hören, versichert uns der Realität der Welt und unserer selbst; und wenn auch die vollentwickelte Intimität des privaten Innenlebens, die wir der Neuzeit und dem Niedergang des Öffentlichen zu danken haben, die Skala subjektiven Fühlens und privaten Empfindens aufs höchste gesteigert und bereichert hat, so konnte doch diese Intensivierung naturgemäß nur auf Kosten des Vertrauens in die Wirklichkeit der Welt und der in ihr erscheinenden Menschen zustande kommen.“ Arendt (1981: 50).



die, wie schon erwähnt, in hohem Maße von individuellen Entscheidungen abhängt. Da wir nicht wie Tiere völlig auf uns selbst bezogen leben, sondern uns, zu unserem Glück oder Unglück, der Betrachtung durch die anderen bewusst sind, ist die Selbstdarstellung als Reaktion auf diese Blicke der anderen ein Grundzug unseres Menschseins. Das Öffentliche ist dieser Erscheinungsraum und gleichzeitig die gemeinsame Welt, die wir bewohnen und die sich aus einer Pluralität von Perspektiven konstituiert, die unsere Gleichheit und Unterschiedlichkeit als Menschen wiedergeben. Dieser Raum, der mit Hilfe von Konventionen und Spielregeln entsteht und erhalten wird, durch die sich, wie Plessner beobachtete, „die Menschen nahe kommen, ohne sich zu treffen, und sich voneinander entfernen, ohne sich durch Gleichgültigkeit zu verletzen“,<sup>352</sup> verlangt eine „Ethik der Distanz“, die auf den Prinzipien des Takts und der Zartheit (Plessner) sowie auf denen der Diskretion und des Vortäuschens (Nagel) basiert. Diese Prinzipien wahren eine Grenze zwischen dem Intimen und dem Öffentlichen, von der beide Bereiche geschützt werden. Eine solche Trennung, bemerkt Thomas Nagel prägnant, ermöglicht zwischenmenschliche Beziehungen und Kommunikationen, die scheitern würden, wenn sie sich dem spontanen Strömen individueller Gedanken und Gefühle aussetzen.<sup>353</sup> Sie behütet außerdem das Innenleben als Dimension subjektiver Freiheit und ermöglicht die „selektive Vertrautheit“, die notwendig wird, wenn sich die Subjekte der Welt öffnen. Daher die Notwendigkeit, eine solche Trennung in einer Gesellschaft zu bewahren, die sich der Komplexität der sie bildenden Lebensformen bewusst wird und deren Reife zum Teil darin wurzelt, dass ihre Angehörigen zu unterscheiden pflegen, was enthüllt werden kann und was verborgen bleiben muss: „It is the microscopic social analogue of that large-scale acceptance of pluralism that is so important an aspect of political liberalism.“<sup>354</sup>

---

<sup>352</sup> Plessner (2001: 80).

<sup>353</sup> “There is much more going on inside us all the time than we are willing to express, and civilization would be impossible if we could all read each other’s mind. Apart from everything else there is the sheer chaotic, tropical luxuriance of the inner life. To quote Simmel: ‘All we communicate to another individual by means of words or perhaps in another fashion – even the most subjective, impulsive, intimate matters – is a selection from that psychological-real whole whose absolutely exact report (absolutely exact in terms of content and sequence) would drive everybody into the insane asylum.’” Nagel (2002: 4).

<sup>354</sup> Ebd., S. 12.